

Ivan Illich, *In den Flüssen nördlich
der Zukunft*, München 2006

3. Kontingenz,

Teil I: Eine Welt in Gottes Hand

Das Christentum bringt etwas Neues in die Welt. Der Jude konnte, wie eine alte Redensart sagt, unter der Nase Gottes gehen. Er konnte im Angesicht Gottes laufen und von Gottes Wort geführt werden, aber der Christ beanspruchte etwas Neues: dass er in Christus Gott begegnen kann und Christus in dem Unbekannten, der an die Tür klopft und um Gastfreundschaft bittet. Wir sprachen darüber, wie dann im Zeitalter der Kirche diese Idee vom Nächsten, diese Idee, aus Liebe heraus zu handeln, die ein Geschenk ist, korrumpiert wird. Sie wird als etwas definiert, das institutionalisiert werden kann, das wohlartige Organisationen besser können als eine Schar einzelner Christen. Heute will ich eine andere rein christliche Vorstellung aufgreifen, von der ich glaube, dass sie das Tor war, durch das die Technologie im westlichen Sinne des Wortes in die Welt kam. Ich spreche von der «Kontingenz». Ich werde nun nicht behaupten, die heute übliche Technologie sei eine irgendwie notwendige oder unvermeidliche Folge der Idee der Kontingenz; diese Folge, dieses Ergebnis ist für mich eher erstaunlich, verblüffend, ein Rätsel, auf das ich gerne neugierig machen möchte.

Hans Blumenberg war einer der Meisterdenker unserer Zeit. Er war Professor in Münster, und sein spezielles Fachgebiet war eine epochale Veränderung, die in der europäischen Gesellschaft in der Zeit zwischen Nikolaus von Cues [1401–1464] und Kopernikus [1473 bis 1543] erstmals in Erscheinung trat. Diese tief greifende Veränderung kannst du nicht wirklich untersuchen, ohne Blumenbergs verschiedene Arbeiten zu konsultieren. Blumenberg schrieb einen kurzen Artikel über Kontingenz in der großen deutschsprachigen lutherischen Standard-Enzyklopädie *Religion in Geschichte und Gegenwart*, der so knapp und präzise ist, dass ich ihn unmöglich verbessern könnte. Ich werde mich deshalb eng an seine Darstellung halten, werde ihn manchmal wörtlich zitieren, manchmal weiterführen und kommentieren.¹

Kontingenz, sagt Blumenberg, ist einer der wenigen Begriffe mit spezifisch christlicher Herkunft, obwohl das Wort auf einen ins Lateinische übersetzten Begriff der aristotelischen Logik zurückgeht.² Mit

Kontingenz ist die Verfassung einer Welt gemeint, die aus dem Nichts geschaffen wurde, zum Vergehen bestimmt ist und in ihrem Sein durch eine einzige Sache gehalten wird: durch göttlichen Willen. Die Idee, dass die Welt in jedem Moment von Gottes Willen abhängt, wird erst im 11. Jahrhundert offenkundig und erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts ist sie voll entwickelt. Die Idee der Kontingenz ist ein Ereignis in der Geschichte der Philosophie, doch glaube ich, dass die Philosophen der Zeit damit eine Veränderung im Empfinden der Menschen zum Ausdruck gebracht haben. Die Welt wurde nun als kontingent aufgefasst, als eine Wirklichkeit, die ihrem eigenen Sein gegenüber indifferent ist, die ihren Daseinsgrund oder ihre Daseinsberechtigung nicht in sich selbst hat. Das ist etwas Außerordentliches. Andere, kompetentere Forscher könnten versuchen, diese Idee mit buddhistischen oder indischen philosophischen Systemen zu vergleichen. Ich selbst kenne mich in diesen Denksystemen zu wenig aus, um mir das zu erlauben. Und so will ich darlegen, dass diese Idee, in einer Welt zu leben, die ihren Daseinsgrund nicht in sich enthält, sondern ihn von einem unbedingt notwendigen, persönlichen, fortwährend schöpferisch tätigen Gott erhält, zu den außergewöhnlichen axiomatischen Gewissheiten des 12., 13. und 14. Jahrhunderts gehört. In diesem Moment nimmt das Sein der Welt selbst Gnadencharakter an. Die Welt um mich herum, die Katze dort drüben und die vier roten Rosen, die in der Nacht aufblühten, sind eine Gabe, sind eine Gnade. Dieser Augenblick unseres Beisammenseins, den ich so genieße, ist nicht durch irgendein *karma* vorherbestimmt, ist kein Zufall, ist nicht logisch notwendig, sondern reines Geschenk. Eine Gabe des Schöpfers, der die Wesen im Dasein erhält, und wenn wir die Dinge so betrachten, können wir auch unsere Sitzung hier in einem völlig neuen Licht sehen.

Doch zurück zu Blumenberg. Das Zustandekommen des antiken Kosmos, des Kosmos von Aristoteles, des Kosmos von Plato, so Blumenberg, war in keiner Weise abhängig von jemandes Werk und Willensakt. Das Entstehen der Welt und ihr Fortbestehen war ganz einfach Ausdruck dafür, dass sie fürs Dasein gemacht ist. Kontingenz spielte hier keine Rolle. Diese Sicht der Dinge begann sich mit Augustinus zu verändern. Augustinus beantwortete die Frage, warum Gott die Welt geschaffen hatte, mit der unglaublichen Erklärung: *Quia vult*, weil es ihm so gefiel, weil er es so wollte, weil er es so wünschte. Auf Spanisch würde ich sagen: *Porque me da ganas*. Im Deutschen lässt sich die Be-

deutung von *ganas* am ehesten mit Sehnen oder Wollen fassen, und gewiss meint das einen Willen, der ziemlich tief aus dem Bauch kommt. Aus dieser Sicht ist das Dasein der Welt in jedem Augenblick die Folge eines Hoheitsaktes. Eine Folge dieses seltsamen Glaubens an die Souveränität *eines* Willens, des Willens Gottes, war, dass der Scholastik damit die Unterscheidung zwischen Essenz und Existenz möglich wurde, die Unterscheidung zwischen dem, was die Dinge sind, und dem, dass die Dinge sind – «Katze» bedeutet noch nicht, dass eine Katze da ist – eine Unterscheidung, die auch auf die Gestalt des ganzen Kosmos verweist. Es könnte genauso gut auch sein, dass Gott uns das Geschenk nicht gemacht hätte, diese oder jene Sache ins Sein zu bringen.

Nach Blumenberg erweiterte sich im Verlauf des Mittelalters die Reichweite der Kontingenzvorstellung. Bei Dante [1265–1321], mit dem man mich als Kind fütterte, reicht – im *Paradies* – die Wirkung der Kontingenz nur bis zum Mond, was noch im Rahmen des aristotelischen Schemas lag. Für die Christen des 14. oder 15. Jahrhunderts reicht sie über den Mond hinaus. Gott selbst wird ins Reich der Kontingenz einbezogen. Der Wille Gottes, so sagt Duns Scotus,³ ist seine eigene Ursache. Diese Betonung der Freiheit Gottes, die man in der franziskanischen Tradition bei Bonaventura,⁴ Duns Scotus und selbst bei Franziskus findet und die für das moderne Verständnis so unbefriedigend ist, hat zwei Seiten. Und das sage ich als einer, der den großen Franziskanern äußerst zugetan ist. Bonaventura zum Beispiel brachte mir Gott näher, weil er ihn mir ähnlicher machte. Und die bedingungslose Hinnahme von Gottes Willen ist etwas zutiefst Schönes. Gleichwohl wird die Betonung der Souveränität und Unergründlichkeit des göttlichen Willens in der franziskanischen Philosophie letztlich bis zu einem Punkt getrieben, wo dieser Wille willkürlich wird. An diesem Punkt erhält Kontingenz die Bedeutung, identisch zu sein mit reinem Zufall. Von dem, was geschieht, lässt sich einzig und allein sagen, dass es geschieht, weil es eben geschieht.

Man findet diesen Voluntarismus, wie Blumenberg das nennt, bereits im Denken des Thomas von Aquin [1225?–1274], aber bei ihm bleibt das Ganze immer noch ausgewogen, bleibt im Gleichgewicht, kippt noch nicht um in Beliebigkeit. Thomas war, wie du weißt, wichtig für mich, einmal als Gegengewicht zur franziskanischen Tradition und auch in biographischer Hinsicht. Einer der großen Augenblicke in meinem Leben, ein Moment, an dem ich zugleich stolz auf mich war und so

gedemütigt wie niemals vorher oder nachher in meinem Leben, war, als Jacques Maritain⁵ während seiner Zeit in Princeton einen Herzanfall erlitt und als Lehrer ausfiel. Ich war damals 26 Jahre alt und arbeitete in New York als Priester in einer Gemeinde von Puertoricanern, als mich plötzlich das Institute for Advanced Studies anrief und bat, das Seminar zu übernehmen, das Maritain über Thomas' *De esse et essentia* gehalten hatte, das entscheidende Buch zu dem Thema, über das wir hier gerade sprechen.

Thomas unterscheidet zwischen dem Möglichen und dem Notwendigen – und nicht zwischen dem Möglichen und dem Wirklichen –, und neuere Forschungen zu Thomas von Aquin vertreten die These, dass Thomas nicht zu dieser Unterscheidung hätte gelangen können, wenn er nicht unter dem – aus Italien kommenden – Einfluss arabischer Denker und heiliger Männer gestanden hätte. Das Leben dieser Männer war und ist immer noch, wie du weißt, dadurch geprägt, dass sie fünfmal am Tag ein Gebet aufsagen, in dem Allah als der Schoß dessen angerufen wird, was ist und was notwendig ist: *Bismillahi rahmani rahim*. In diesem Spruch bedeutet *rahim* soviel wie «der Gnädige, der Allgütige», das Wort meint aber buchstäblich «Schoß», oder genauer gesagt, die besonderen Bewegungen des Schoßes, wenn er in Liebe entflammt ist.

Thomas spürt die Gegenwart Gottes in allem und sogar in jeder Idee, die er begreifen kann, und nicht, weil es sich dabei um das Gesetz der Wirklichkeit handelt, sondern weil Seine Güte und Sein Wille so sind. Aber für Thomas bleibt dieser Wille im Geheimnis Gottes verhüllt, der vor allem anderen die Wahrheit ist, die Wahrheit jenseits jedes Begreifens, jedes Vorstellungsvermögens, eine Wahrheit, die wir noch nicht einmal «Wahrheit» nennen sollten, weil sie so weit entfernt ist von dem, was für uns üblicherweise Wahrheit ist. Und Wahrheit ist gut. Und dieses Gefühl für das Geheimnis hält Thomas im Gleichgewicht, er steht noch nicht jenseits der Neige, die zur Moderne hinführt. Dennoch muss man sagen, dass die Vorstellung von Gottes Willen als Willkür bei Thomas bereits latent vorhanden ist, wenn er Gott als die höchste geistige Wirklichkeit begreift. So gesehen bereitet Thomas den Weg für eine Auffassung der Welt außerhalb der Kontingenz.

Blumenberg behauptet, der Anfang der Moderne falle mit dem Versuch zusammen, aus einer Weltsicht auszubrechen, die in überwältigendem Maße von Kontingenz bestimmt war. Bei den späten Franzis-

kanern, wie zum Beispiel William von Ockham [1285?–1349?], sind die Dinge noch immer durch den Willen Gottes, was sie sind; im Denken von René Descartes [1596–1650] hat jedes Wesen in seiner eigenen Natur – was es in sich selbst ist – ein Recht und einen Anspruch, nicht nur auf sein Dasein, sondern auch auf sein Sosein. Die Dinge sind nicht mehr, was sie sind, weil sie dem Willen Gottes entsprechen, sondern weil Gott die Gesetze, nach denen sie sich entwickeln, in sie hineinlegte, in das hineinlegte, was wir heute Natur nennen. Du kannst das Genomprojekt als eine Karikatur der Konsequenzen dieser Idee sehen: Hier wird schlaglichtartig eine Welt sichtbar, in der Kontingenz zum Zufall in einem genetischen Code wurde. Lange Zeit, im 17., 18. und sogar noch bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein, blieben viele von Descartes' Nachfolgern wirkliche gläubige Christen, die bekräftigten, dass Gott die Welt geschaffen habe, wie sie ist, als er den Samen der Natur in jedes Ding einpflanzte. Doch die Möglichkeit war gegeben, die Dinge ohne Bezug zu Gott zu verstehen, denn sobald der Wille Gottes einmal völlig willkürlich geworden war, war er in gewisser Weise auch überflüssig, und das Band zwischen Gott und der Welt lässt sich leicht durchtrennen.

So gesehen ist die Kontingenz eine Vorbedingung für die moderne Vorstellung, dass jeder von uns seine eigene *raison d'être* in sich trägt und besitzt. Ich will aber mit dem Ausdruck «Vorbedingung» so deutlich sein, wie ich kann. Ich will damit auf Vorstellungen hinweisen, die meiner Ansicht nach nur als Frucht eines weithin geteilten Verständnisses von der Neuartigkeit des Evangeliums zu erklären sind. Ich verwende hier das Wort Vorstellung und ziehe es Kategorie, Konzept, Idee oder Begriff vor, um das Beteiligtsein der Sinne so weit wie möglich zum Ausdruck zu bringen – Gefühle über das Selbst, über den Anderen und über die Welt ebenso wie bestimmte gedankliche und sprachliche Gestaltformen. Ich bemühe mich, die Dinge so vorsichtig wie möglich zu formulieren, aber das ist meine Forschungshypothese, und ich spüre, dass es falsch wäre, mich davon ablenken zu lassen. Ich glaube, dass diese Vorstellung von der unbedingten Neuartigkeit des Evangeliums, des Kommens dieses Narren, der gekreuzigt wurde, etwas ist, das sich über Jahrhunderte hinzieht. Für mich gibt es keinen anderen Weg, um zu verstehen, auf welche Weise der heilige Thomas von Aquin die Vorstellung der Kontingenz auf Hunderten von Manuskriptseiten wie einen Kathedralenbau entfaltete. Ich bin der Meinung, dass er so die Wahr-

heiten des Evangeliums aufnimmt und durchdringt, die Wahrheit der Inkarnation (der Verkörperung, der Fleischwerdung) und der Gegenseitigkeit der Liebe. Und für mich ist die Entdeckung, Gestaltung und schließlich Ausformulierung dieser Vorstellung eine Vorbedingung für die Moderne – nicht weil die Moderne auf der Idee der Kontingenz basiert, sondern weil es nur in einer Gesellschaft, in der die Menschen sehr stark empfanden, dass die Welt in Gottes Hand liegt, später möglich sein würde, diese Welt Gott aus der Hand zu nehmen.

Ich kann das auch an einer Bedeutungsverschiebung illustrieren, die der Begriff der Natur zwischen Antike und Moderne erfuhr, so wie es die Historikerin Carolyn Merchant in einem leicht verständlichen Buch mit dem Titel *Der Tod der Natur*⁶ gezeigt hat. Eines war in der Antike gewiss: die Natur war lebendig. Es gab unterschiedliche und widerstrebende philosophische Interpretationen darüber, was Natur war; aber ihnen allen war die Gewissheit gemein, *natura a nascitura dicitur*,⁷ dass Natur eine Vorstellung, eine Idee oder eine Erfahrung ist, die vom Gebären her stammt. Bezeichnen wir Dinge als «natürlich», so sprechen wir deshalb davon, dass sie «geboren» sind. Diese Vorstellung wird im 12. Jahrhundert tief vom Kontingenzempfinden beeinflusst. Die gesamte Natur liegt in Gottes Händen, wo sie durch Gottes beständige, schöpferische Unterstützung ihr Lebendigkeit erhält. Und Merchant behauptet ganz richtig, dass diese Erhöhung und, so meine ich, Verherrlichung der klassischen Natur die Bedingung schuf, dass die Natur, wenn sie erst einmal aus Gottes Hand genommen war, auch ihre wesenhafte Eigenart verlieren konnte, nämlich ihr Lebendigkeit. Schaut man sich den Aufstieg der Naturwissenschaften und der Wissenschaften insgesamt im 17. und 18. Jahrhundert einmal an, so stehen wir vor der Erforschung einer Natur, die nicht nur außerhalb von Gottes Hand liegt, sondern die auch ihre grundlegende Qualität des Lebendigkeit verloren hat, die sie in unserer Tradition die gesamte Antike hindurch hatte. Und hat man es erst einmal mit einer Wissenschaft zu tun, die das Wirken einer Natur untersucht, die nicht mehr lebendig ist – nenne sie mechanisch oder zwangsläufig oder gib ihr sonst eine Bezeichnung, die dir gefällt – dann ergibt sich eine Schwierigkeit, die typisch modern ist: Wie erklärt man, wie spricht man über Leben in einer Natur und in natürlichen Dingen, die nicht mehr geboren sind, sondern gewissermaßen mathematisch programmiert?

Die Kontingenz schuf somit die Bedingung, durch die die Natur im

Niedergang der Kontingenz nicht nur ihren Bezug zu Gott verliert, mit dem sie das Hochmittelalter in so klarer und ausdrücklicher Weise ausgestattet hatte, sondern auch ein anderes Charakteristikum, das nichts mit dem Christentum zu tun hatte: ihr Lebendigkeit. Die moderne Wissenschaft setzt eine Natur voraus, die nicht lebendig ist. Aber die Vorbedingung war jene Verknüpfung des Lebendigkeit der Natur mit dem beständigen schöpferischen Wirken Gottes. Hier müssen wir aber ganz besonders vorsichtig sein, denn wir sprechen über neue Vorstellungen, die – für mich – oft großartige neue Entdeckungen sind, Schritte vorwärts bei der Umsetzung und Aneignung des Neuen Testaments, die aber auch neue Möglichkeiten der Pervertierung und des Verrats eröffnen. Auf ihrem Höhepunkt ist eine kontingente Natur großartig lebendig, aber im Niedergang der Kontingenz ist sie einzigartig gefährdet, dass ihr Lebendigkeit getilgt und bereinigt wird. Ich muss das Neuartige dieses Konzepts verstehen, um mir ganz vor Augen halten zu können, was in seiner Abenddämmerung und endgültig in der darauf folgenden Nacht verblasst. Was in Vergessenheit gerät, ist nicht nur die christliche Auffassung von der Natur, die ich hier als Beispiel verwendet habe. Auch die klassischen, mediterranen Gewissheiten von der Natur, die so tief liegen, dass sie nicht explizit zur Sprache kommen, geraten in diese Dunkelheit. Um es nochmals zu sagen: Sobald das Universum einmal aus Gottes Hand genommen ist, kann es in die Hände der Menschen gelegt werden, und das hätte nicht geschehen können, wäre nicht die Natur zuallererst in Gottes Hand gelegt worden.